

Vejas Gabriel Liulevicius

Kriegsland im Osten

Eroberung, Kolonisierung
und Militärherrschaft
im Ersten Weltkrieg



Hamburger
Edition

Vejas Gabriel Liulevicius

Kriegsland im Osten

**Eroberung, Kolonisierung und
Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg**

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Bauer,
Edith Nerke und Fee Engemann

Hamburger Edition

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© der E-Book-Ausgabe 2018 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-937-9
E-Book Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

© der deutschen Neuauflage 2018 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-322-3
Deutsche Erstveröffentlichung 2002 by Hamburger Edition

© der Originalausgabe 2000 by Vejas Gabriel Liulevicius
Veröffentlicht 2000 by Cambridge University Press
Titel der Originalausgabe: »War Land on the Eastern Front.
Culture, National Identity, and German Occupation in World War I«

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Umschlagfoto: »Deutsche Truppen gehen in der Richtung auf Dünaburg vor«, 1915.
Bundesarchiv Bild 183 / S-12301
Typografie: Jan Enns
Satz: Utesch GmbH, Hamburg

Inhalt

Vorbemerkung zu Methodik und Quellen	7
Einleitung	9
Ankunft im Kriegsland	22
Die militärische Utopie	72
Die Verkehrspolitik	116
Das Kulturprogramm	143
Das deutsche Bild vom Osten	189
Die Krise	217
Der Freikorps-Wahnsinn	278
Der Triumph des Raums	301
Schlußbemerkung	337
Danksagung	341
Abkürzungen	342
Verzeichnis der Karten	342
Bibliographie	343
Register	363
Zum Autor	375

Vorbemerkung zu Methodik und Quellen

Diese Studie will vor allem deutlich machen, welche Vorstellungen die deutschen Besatzer von ihren eigenen Aktivitäten in den im Ersten Weltkrieg eroberten osteuropäischen Gebieten hatten, also welche Denkweise, welche laut geäußerten oder unausgesprochenen Gedanken der deutschen Herrschaft zugrunde lagen und ihre Ziele bestimmten, und wie dieses Gedanken-gut in die Praxis umgesetzt wurde. Dabei warfen die offiziellen deutschen Dokumente und die osteuropäischen Quellen, die im Zuge der Untersuchung auszuwerten waren, eine Reihe methodischer Probleme auf.

Ein Teil des Untersuchungsgegenstands waren die vom Militärregime erstellten offiziellen deutschen Dokumente. Sie geben den »Blick von oben« auf die besetzten Gebiete wieder, lassen die Absichten der Militärs im besten Licht und die Schwierigkeiten, inneren Widersprüche und Widerstände eher unbedeutend erscheinen. Bei kritischer Lektüre dieser Schriftstücke zeigt sich, mit welchen Zielen und Ideen disparate politische Maßnahmen zu einer übergreifenden Vision vom Osten und seiner zukünftigen Gestalt – nach der Umformung durch die deutsche Herrschaft – verknüpft wurden.

Den ergänzenden »Blick von unten« liefern einheimische Dokumente, das heißt Schriftstücke, die von der lokalen Bevölkerung verfaßt wurden (vor allem von Angehörigen der litauischen Volksgruppe). Sie unterscheiden sich ganz erheblich von den amtlichen Dokumenten der Verwaltung von Ober Ost mit ihrer uneingeschränkten staatlichen Autorität und Verwaltungshoheit einschließlich der Verfügungsgewalt über alle Statistiken. Diese nicht-amtlichen Dokumente sind Erinnerungen und Zeugnisse einzelner Menschen mit häufig anekdotenhaftem Charakter, die erst eine gewisse Zeit nach der Besatzung schriftlich festgehalten wurden. Bedingt durch die fehlende Ordnung und die Armut, die nach Kriegsende in Osteuropa herrschten, sowie aufgrund der Tatsache, daß sich den nunmehr unabhängigen Staaten viele andere dringende Aufgaben stellten, wurden allerdings keine persönlichen Erfahrungsberichte verfaßt, die einen ähnlich maßgeblichen Eindruck von der Lage vermittelt hätten wie die offiziellen Dokumente der Besatzungsmacht. Was gesammelt wurde, sind Zeugenberichte und Schilderungen, die Bruchstücke der Alltagsgeschichte und der täglichen Erfahrungen der einheimischen Bevölkerung mit dem Besatzungsregime bewahren. Diese in oft sehr schlichter Form verfaßten persönlichen Zeugnisse tragen gleichwohl zu einem umfassenden Bild von der Erfahrung mit dem deutschen Besatzungs-

regime in Osteuropa bei. Auch wenn in ihnen gelegentlich melodramatische und nationalistische Elemente vorkommen, werden doch wiederkehrende Bilder und identische Erfahrungen der einfachen Menschen mit dem Besatzungsregime sichtbar (wobei dieselben Quellen oft auch wenig schmeichelhafte Darstellungen des Verhaltens der Einheimischen unter deutscher Besatzung enthalten). Diese wichtige Ergänzung zum Korpus der amtlichen deutschen Dokumente korrigiert die allgemeinen Feststellungen über den Erfolg von Programmen und Initiativen und verdeutlicht, daß der alltägliche Kontakt zwischen Besatzern und Besetzten weniger von (durchaus zu beobachtendem) gutem Willen und Großzügigkeit gekennzeichnet war, sondern in erster Linie von Unterordnung, Gewalt und Angst.

Methodisch gesehen sind diese Quellen zwei unterschiedlichen Typen zuzuordnen. Bei den einen handelt es sich um offizielle Schriftstücke mit amtlichem Charakter, bei den anderen um persönliche, private Quellen, die die Erfahrungen der einheimischen Bevölkerung während der Besatzung aufzeigen. Wer zu einem umfassenden Bild von Zeit und Ort gelangen will, muß beide Quellentypen zur Analyse des Besatzungsregimes heranziehen.

Pennsylvania, im Juli 2001

Einleitung

Die Erfahrungen, die die deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg an der Westfront beziehungsweise an der Ostfront machten, schienen Welten voneinander entfernt. Diese verschiedenen »Welten« führten zwangsläufig zu unterschiedlichen »Fronterlebnissen« (selbst bei Soldaten, die an beiden Fronten kämpften), die folgenschwere Konsequenzen während des Krieges und danach haben und zum Zeugnis für die Auswirkungen des Krieges auf die ganze Kultur werden sollten. Während es »im Westen nichts Neues« gab, nur die bekannte Hölle aus Schlamm, Blut und Granatfeuer in den Schützengräben, mußten die Millionen Soldaten, die zwischen 1914 und 1918 an der Ostfront kämpften, Feuerproben ganz anderer Art bestehen. Was sie dort sahen, in den zumeist unbekanntem Gegenden und unter den fremden Völkern, sei es an der Front oder in den riesigen besetzten Gebieten hinter der Angriffslinie, hinterließ bleibende Eindrücke. Die entscheidenden ersten Eindrücke wiederum sollten das Bild der Deutschen von den Ländern und Menschen im Osten nachhaltig prägen – nicht nur während des Krieges, sondern auch in den darauffolgenden Jahren, bis sich schließlich die Nationalsozialisten dieses Gedankenguts bemächtigten und es im Sinne ihrer Neugestaltung Europas radikalisierten. So gesehen waren die Erlebnisse an der Ostfront ein »verborgenes Vermächtnis« des Weltkriegs von 1914 bis 1918. Die Niederlagen in diesem Krieg hatten weitreichende Folgen, denn aus den realen Begegnungen entwickelte sich im Laufe von vier Jahren ein Bild vom Osten, das irreal und auch brutale Zielsetzungen beförderte. Wichtig ist, daß beim Einmarsch deutscher Soldaten unter Führung der Nationalsozialisten in die Länder Osteuropas nicht zum ersten Mal deutsche Armeen in diese Gebiete kamen. Im Gegenteil: Die Ostfronterlebnisse von 1914 bis 1918 bildeten den unerläßlichen kulturellen und psychologischen Hintergrund für das, was sich später in diesem blutigen 20. Jahrhundert noch ereignen sollte; sie formten die dafür notwendige Einstellung.

Diese Untersuchung will das Gedankengut und die Vorstellungen aufzeigen, die sich aus den Erlebnissen der deutschen Besatzer an der Ostfront heraus entwickelten. Vor allem sollen die psychologische Dimension des Erlebnisses und das Bild vom Osten, das dadurch geprägt wurde, ausgeleuchtet werden. Das gedankliche Konzept eines aufrüttelnden Fronterlebnisses, das die Menschen von Grund auf wandelte, war nicht nur während des Ersten Weltkriegs, sondern vor allem danach von großer Bedeutung in Deutsch-

land, wo Millionen von Menschen nach einem zwingenden, »erlösenden« Sinn suchten für die Opfer eines globalen Kampfes, der in einer Niederlage geendet hatte. Im Westen war dieses Fronterlebnis von einer Materialschlacht geprägt, von all den technischen Auswüchsen der furchtbaren Zermürbungsschlachten wie vor Verdun und an der Somme. Dieses Westfronterlebnis, symbolisiert durch den Stellungskrieg im Schützengraben, hat einem großen Mythos des Ersten Weltkriegs zufolge einen »neuen Menschen« ins Leben gehämmert, eine menschliche Kriegsmaschine, den gestählten »Frontkämpfer«. Nach dem Krieg wurde in den Büchern des ehemaligen Stoßtruppführers Ernst Jünger und in der Flut der sogenannten »Soldatenliteratur«, die Deutschland gegen Ende der zwanziger Jahre überschwemmte, mit der Figur des Elitesoldaten der »Sturmtruppen« ein neues und gewalttätiges Heldenmodell gezeichnet und mit der »Frontgemeinschaft« das militärische Modell einer Gesellschaft entworfen, die angeblich die Schwächen des liberalen Individualismus und, in einer wahrhaft egalitären Situation, auch die Klassentrennung überwunden hatte. Die technische Moderne und der Materialismus würden durch den Geist einer im Kampf geschmiedeten Elite ebenfalls überwunden: Die gestählten Helden des Schützengrabens gewöhnen in diesem modernen Krieg zusehends an Bedeutung, während der gewöhnliche einzelne Mensch immer weniger gelte. Selbst Remarque, der in seinem pessimistischen Werk den Staat anklagt, in der »Blutmühle« der Westfront zahllose Unschuldige verheizt zu haben, bekennt schwermütig, daß die gesamte Generation durch dieses Erlebnis verändert wurde und, so verwundet und verkrüppelt sie auch sein mochte, in ihrer Gesamtheit doch ein revolutionäres Potential in sich barg. Natürlich waren derlei Gedanken keine realistischen Beschreibungen der Gesellschaft, sondern vielmehr Ausschmückungen eines Mythos. Doch Mythen bleiben nicht ohne Folgen. Das mythologisierte Erlebnis an der Westfront lieferte Schubkraft und Symbole nicht nur für die Militarisierung der Politik, sondern auch für die Akzeptanz politischer Gewalt im Deutschland der Zwischenkriegszeit.

Während sich das mythische Bild im Westen immer klarer herauskristallisierte, verschwamm es im Osten zusehends. Dort blickte der deutsche Soldat mit weit aufgerissenen Augen in eine fremde Welt, auf fremde Menschen und neue Horizonte, und er spürte, daß diese Begegnung ihn ebenfalls veränderte, und zwar durch das, was er hier sah und tat. Die Armeen im Osten fühlten sich verloren, weitab von den Grenzen der Heimat, in riesigen, besetzten Territorien, von denen die meisten kaum etwas wußten. Vor dem Krieg hatte kaum ein Deutscher direkte Erfahrungen mit seinen unmittelbaren östlichen Nachbarn gemacht. Norbert Elias, der später als Soziologe berühmt wurde, erinnerte sich daran, daß er – immerhin Student – bei Ausbruch des Krieges

von Rußland nichts, rein gar nichts gewußt habe. »Der Zar und die Kosaken – alles Barbaren. Der barbarische Osten – das überstieg unser Vorstellungsvermögen.«¹ Im Verlauf des Krieges sollten diese hohlen Gemeinplätze dann, gestützt zum einen auf die persönlichen, unmittelbaren Erfahrungen der Soldaten und zum anderen auf die Politik und die Praktiken der Besatzungsmacht, durch konkrete Details und anekdotenhafte Verallgemeinerungen über den Osten ersetzt werden.

Das Erlebnis an der Ostfront illustriert somit, wie das moderne Deutschland den Osten und die dortigen Gestaltungsmöglichkeiten wahrnahm. Millionen von Soldaten durchlebten diese Erfahrung persönlich, aber auch zu Hause wurden unzählige Menschen von der Militärpropaganda über den Osten beeinflusst und fielen der annexionistischen Begeisterung anheim, von der bereits ein erheblicher Teil der Bevölkerung ergriffen war. Auch wenn die Erfahrungen der einzelnen Soldaten an der Ostfront nicht in jedem Detail übereinstimmten, finden sich doch zahlreiche gemeinsame Grundannahmen und Sichtweisen. Sie unterschieden sich deutlich von den Erfahrungen im Westen. Zunächst einmal stand der Aufenthalt im Osten ganz im Zeichen der Okkupation durch die Deutschen. Anders als im industrialisierten Belgien und in Nordfrankreich hatten es die deutschen Besatzer hier jedoch nicht mit modernen, entwickelten Ländern zu tun, sondern trafen auf eine Situation, die dem Bild vom primitiven Chaos des Ostens zu entsprechen schien. Der zweite entscheidende Unterschied kristallisierte sich erst gegen Kriegsende heraus – ein grundlegender, aber häufig übersehener Punkt: Nachdem die Russen im März 1918 zum Abschluß des Friedens von Brest-Litowsk gezwungen worden waren, schien der Krieg bereits zur Hälfte gewonnen. Dieser scheinbare Sieg im Osten machte es um so schwerer, die im Sommer desselben Jahres durch die Schwächung der Deutschen im Westen und etwas später durch den revolutionären Zusammenbruch in der Heimat herbeigeführte Niederlage hinzunehmen. Die aus dem Ostfronterlebnis und seinem Scheitern gezogenen Schlußfolgerungen und Lektionen sollten zur Herausbildung eines verborgenen Vermächtnisses des Ersten Weltkriegs führen.

In der wissenschaftlichen Literatur zum Ersten Weltkrieg ist der Krieg an der Ostfront nach wie vor weitgehend der »unbekannte Krieg«, wie ihn Winston Churchill im Titel seines vor fast siebzig Jahren erschienenen Werkes nennt.² Seitdem haben sich viele Standardwerke zum Ersten Weltkrieg

1 Norbert Elias, *Reflections on a Life*, Cambridge, Mass. 1994, S. 19f.

2 Winston S. Churchill, *The Unknown War: The Eastern Front*, New York 1931.

mit den Ereignissen im Westen befaßt – und nur gelegentlich den Blick auf die Ostfront gerichtet.³ Erst das exzellente Werk von Norman Stone, »The Eastern Front, 1914–1917«, geht im Detail auf die militärischen Ereignisse im Osten ein.⁴ Einen besonders wichtigen Beitrag zum tieferen Verständnis der Bedeutung des Ostens für die deutschen Kriegsziele sowie der internationalen Verflechtungen leistete Fritz Fischer mit seinem 1961 erschienenen Werk »Griff nach der Weltmacht«, das eine heftige Kontroverse auslöste.⁵ Fischer dokumentiert die annexionistischen Ansprüche im Osten und stellt eine gewisse Kontinuität der Ziele des Kaiserreichs und derer des nationalsozialistischen Regimes fest. Es folgten detaillierte Monographien, die auf dem von Fischer eingeschlagenen Weg weitergingen und einige seiner Schlußfolgerungen teilten.⁶ Doch weder in diesem Zusammenhang noch im Rahmen allgemeinerer Untersuchungen der Beziehungen Deutschlands zu Osteuropa wurde jemals umfassend analysiert, welche Bedeutung das Erleb-

3 In Untersuchungen neueren Datums wird dieser Themenbereich umfassender behandelt: Jay M. Winter, *The Experience of World War I*, Oxford und New York 1989; Bernadotte E. Schmitt und Harold Vedeler, *The World in the Crucible, 1914–1918*, New York 1984; Holger H. Herwig, *The First World War: Germany and Austria-Hungary, 1914–1918*, London 1997.

4 Norman Stone, *The Eastern Front, 1914–1917*, New York 1975.

5 Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918*, Düsseldorf 1961; Wolfgang J. Mommsen, *The Debate on German War Aims*, in: *Journal of Contemporary History* (Juli 1966), S. 47–72.

6 Gerd Linde, *Die deutsche Politik in Litauen im ersten Weltkrieg*, Wiesbaden 1965; A. Strazhas, *Deutsche Ostpolitik im Ersten Weltkrieg. Der Fall Ober Ost 1915–1917*, Wiesbaden 1993; A. Strazhas, *The Land Oberost and its Place in Germany's Ostpolitik, 1915–1918*, in: Stanley V. Vardys und Romualdas J. Misiunas (Hg.), *The Baltic States in Peace and War, 1917–1945*, University Park, Penn. 1978, S. 43–62; Wiktor Sukiennicki, *East Central Europe During World War I*, 2 Bde., Boulder, Col. 1984; Pranas Čepėnas, *Naujųjų laikų Lietuvos istorija*, 2 Bde., Chicago 1976. Weitere Studien: Georg von Rauch, *Geschichte der baltischen Staaten*, 3. Aufl., München 1990; Werner Basler, *Deutschlands Annexionspolitik in Polen und im Baltikum*, Berlin 1962; Börje Colliander, *Die Beziehungen zwischen Litauen und Deutschland während der Okkupation 1915–1918*, Dissertation, Universität Åbo 1935; Stanley W. Page, *The Formation of the Baltic States. A Study of the Effects of Great Power Politics on the Emergence of Lithuania, Latvia and Estonia*, Cambridge, Mass. 1959; Alfred Erich Senn, *The Emergence of Modern Lithuania*, New York 1959; Marianne Bienhold, *Die Entstehung des Litauischen Staates in den Jahren 1918–1919 im Spiegel deutscher Akten*, Bochum 1976.

nis an der Ostfront für die Masse der einfachen Soldaten hatte, und welche kulturelle Auswirkungen es zeitigte.⁷ Bis heute existiert noch kein klares Bild von der Bedeutung der Geschehnisse im Osten.

In den letzten Jahrzehnten erhielt die Forschung zum Ersten Weltkrieg neuen Schwung, als man sich mit den kulturellen Auswirkungen des Krieges zu befassen begann, der durch den Bruch mit Traditionen, die Auflösung und Neugestaltung alter Gewißheiten und den Zerfall von Weltreichen eine neue Epoche eingeleitet hatte. In diesen Untersuchungen beschränkt sich der Begriff »Kultur« nicht auf den Bereich der »hohen Künste«, sondern ist breiter und anthropologisch definiert: er umfaßt die Werte einer Gesellschaft, die vorherrschenden Gedanken und Perspektiven. Seit den siebziger Jahren konzentrieren sich die Untersuchungen zum Ersten Weltkrieg auf den Aspekt der entscheidenden Erfahrungen, die die moderne Gesellschaft mitgeprägt haben. John Keegan hat mit seinem wertvollen Beitrag den Weg geebnet zu einem neuen Verständnis der kulturellen Bedeutung des Krieges und der Kriegererfahrungen der einfachen Menschen, indem er mit Nachdruck darauf verwies, daß das Gemeinsame aller Kriege dem Menschsein entspricht.⁸ Die Vorherrschaft des sozialgeschichtlichen Ansatzes verstärkte die Konzentration auf persönliche Erfahrungen als Kategorie der historischen Analyse und beförderte Untersuchungen, die über eine Chronologie der militärischen Ereignisse hinausgehen und nach Interpretationen suchen, die die Teilnehmer am Ersten Weltkrieg aus ihren Erfahrungen ableiteten. Paul Fussell skizziert die Mythen des Ersten Weltkriegs als »historische Erfahrung mit unübersehbarer künstlerischer Bedeutung«, die von britischen Schriftstellern und Dichtern erlebt und aufgearbeitet wurde.⁹ Andere Analysen konzentrieren sich auf den sozialhistorischen Aspekt des Stellungskrieges an der Westfront.¹⁰ Auf der Grundlage dieser Arbeiten bemühten sich die Kulturhistoriker, die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Herausbildung der für die Moderne charakteristischen Konturen zu ermitteln. Robert Wohl

7 Walter Laqueur, *Russia and Germany: A Century of Conflict*, London 1965; Günter Stökl, *Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft*, 3. Aufl., Stuttgart 1982.

8 John Keegan, *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916*, Frankfurt am Main und New York 1991, S. 374–388.

9 Paul Fussell, *The Great War and Modern Memory*, Oxford 1975, S. IX.

10 John Ellis, *Eye-Deep in Hell: Trench Warfare in World War I*, New York 1977; Eric J. Leed, *No Man's Land: Combat and Identity in World War I*, Cambridge 1979.

untersucht im Rahmen seiner Analyse der Mythologisierung der Generation von 1914 die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf Westeuropa, der zu einer starken Artikulation der eigenen Identität und zu tiefgreifenden politischen und kulturellen Konsequenzen für die Zeit zwischen den beiden Kriegen führte.¹¹ Mit einer detaillierten Untersuchung der Symbole und Kriegerdenkmale nähert sich George Mosse in seinem Werk »Gefallen für das Vaterland« der Rolle dieses Konflikts bei der Entstehung des modernen Nationalismus. Jay Winter revidiert in »Sites of Memory, Sites of Mourning«, einer Analyse der Kulturgeschichte des »Trauerns und seiner Ausdrucksweisen in der privaten und öffentlichen Sphäre«, die bis dahin vorherrschende ausschließliche Betonung des radikalen Bruchs und zeigt die zentrale Bedeutung der Traditionen auf, mit denen Individuen und Gesellschaften den persönlichen und kollektiven Verlust der mehr als neun Millionen Toten dieses Krieges zu verwinden suchten.¹² Stephen Kern und Modris Eksteins erklären den Ersten Weltkrieg zu einem Wendepunkt, zum Auslöser der Moderne, der die Art und Weise, in der Menschen die Realität wahrnehmen, für immer veränderte.¹³

Doch diese sehr aufschlußreichen Untersuchungen zur Psychologie des Fronterlebnisses und seiner Erscheinungsformen befaßten sich praktisch nur mit der einen Hälfte des Krieges, nämlich mit der Westfront. In den Diskussionen über die kulturellen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs wird das Ostfronterlebnis entweder vollständig ignoriert oder höchstens am Rande gestreift. Im Vergleich dazu ist die Historiographie der Ostfront im Zweiten Weltkrieg erstaunlich umfassend. Der Gegensatz könnte kaum größer sein: Die Ereignisse im Osten während des Zweiten Weltkriegs, die erbitterten ideologischen Kämpfe, die unbarmherzige Besatzungspolitik der Deutschen und vor allem die Ereignisse des Holocaust wurden eingehend untersucht. Insbesondere die von Omer Bartov vorgenommenen Analysen der Fronterlebnisse im Osten liefern aufschlußreiche Erkenntnisse über die Merkmale und Mechanismen der nationalsozialistischen Kriegführung und zeichnen zugleich ein Bild des sozialen Hintergrunds der Soldaten, ihrer Kultur und

11 Robert Wohl, *The Generation of 1914*, Cambridge, Mass. 1979.

12 George L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland: nationales Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993; Jay Winter, *Sites of Memory, Sites of Mourning: The Great War in European Cultural History*, Cambridge 1995, S. 5.

13 Stephen Kern, *The Culture of Time and Space, 1880–1918*, Cambridge, Mass. 1983; Modris Eksteins, *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek bei Hamburg 1990.

der Einstellungen, die sie mit an die Front brachten.¹⁴ Aber auch für diese wichtigen Arbeiten wäre es von großem Nutzen, wenn ein klares Bild vorläge von der Begegnung der Deutschen mit dem Osten, die vor der verheerenden Invasion der Nationalsozialisten stattgefunden hatte, als die Wehrmacht in Gebiete vorrückte, in die deutsche Armeen schon einmal einmarschiert waren.

Somit stellt die Vernachlässigung der Ostfront in der Historiographie des Ersten Weltkriegs eine bemerkenswerte Lücke dar. Zum Teil läßt sich dies durch die zeitliche und auch räumliche Distanz der westlichen Historiker zu den Ereignissen erklären. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging man davon aus, daß vor allem im Potsdamer Reichsarchiv fast alles Dokumentationsmaterial den Bomben zum Opfer gefallen war, während die Archive in der Sowjetunion unzugänglich oder unbekannt waren (im nachhinein stellte sich allerdings heraus, daß wichtige Materialien erhalten geblieben sind, wenn auch weit verstreut und mitunter unvollständig).¹⁵ Hinzu kommt, daß in der darauffolgenden Zeit des Kalten Krieges die – anscheinend unter den kommunistischen Regimes erstarrte – Komplexität Osteuropas nicht von vorrangigem Interesse war. Und auch das überaus wichtige Thema der ethnischen Identitäten in dieser Region wurde nicht etwa von Historikern eingehend untersucht, sondern von dem Nobelpreisträger Czesław Miłosz als persönliche Erfahrung festgehalten.¹⁶

Nach wie vor fällt das Ostfronterlebnis durch seine Abwesenheit in der Geschichtsschreibung auf. Das ist schon für sich allein gesehen ein vielsagen- des Merkmal dieses »unbekannten Krieges«. Es war als Erlebnis so verwirrend (und seine Schlußfolgerungen so beunruhigend), daß es in der Nachkriegszeit nicht so leicht mythologisiert werden konnte wie die Grabenkriege an der Westfront. Statt dessen wurde es zu einem überaus wichtigen verborgenen Vermächtnis, das auf einer entscheidenden Phase der Geschichte der

14 Omer Bartov, *The Eastern Front, 1941–45: German Troops and the Barbarisation of Warfare*, New York 1986; ders., *Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1999.

15 Wichtige Dokumentenbeweise befinden sich im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (BAMA), in den litauischen historischen Staatsarchiven (Lietuvos Centrinis Valstybinis Istorijos Archyvas – LCVIA) in Vilnius und in der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften (Lietuvos Mokslų Akademijos Mokslinės Bibliotekos Rankraščių Skyrius, LMARS).

16 Czesław Miłosz, *Native Realm: A Search for Self-Definition*, Garden City, New York 1968.

Beziehungen Deutschlands zum Osten gründete und den aus dieser Begegnung gezogenen »Lehren« einen zentralen Platz einräumte. Im Nachklang des Ersten Weltkriegs bildeten sich wichtige Ansichten über den Osten und die Vorstellung von einer zivilisatorischen Mission der Deutschen heraus. Gleichwohl sind das Ostfronterlebnis und sein langfristiges Vermächtnis in Historikerkreisen nach wie vor *terra incognita*.

In der vorliegenden Studie soll die Bedeutung dieses Ostfronterlebnisses untersucht werden. Dabei wird auf eine Vielzahl von Quellen zurückgegriffen, um die Vorstellungen, Gedanken und typischen Ansichten kenntlich zu machen, die die Deutschen zu jener Zeit vom Osten hatten. Zu den verwendeten Quellen zählen offizielle Berichte, Verwaltungsanordnungen, Propagandaschriften, persönliche Briefe und Erinnerungen, Tagebücher, Bildmaterial von Künstlern und Amateuren, Armeezeitungen, Gedichte und Lieder sowie realistische Romane von Kriegsteilnehmern, die ihre Begegnung mit dem Osten aufgezeichnet haben. In einem wirklich umfassenden, objektiven Bild von der deutschen Verwaltung im Osten dürfen – als wichtiges Korrektiv und zur Ergänzung der offiziellen deutschen Quellen – auch die Erfahrungen der einheimischen Bevölkerung nicht fehlen, die unter der deutschen Herrschaft lebte. Diese Studie befaßt sich mit der größten der unter militärischer Besatzung lebenden ethnischen Gruppe im Nordosten, den Litauern. Durch die Nutzung litauischer Quellen erlaubt sie einen »Blick von unten« auf die Strukturen der Besatzung (und überschreitet damit die Grenzen einer nationalen Geschichtsschreibung). Auf diese Weise ist eine umfassendere Analyse der Besatzung möglich, die die Auswirkungen auf Besatzer wie Besetzte und den Zusammenprall ihrer Kulturen in den Kriegswirren umfaßt. Angesichts der verworrenen Lage in Osteuropa in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wird nicht ausschließlich auf offizielle Quellen zurückgegriffen (zumal statistisches Material oftmals schlicht nicht vorhanden ist), sondern auch auf private und persönliche Aufzeichnungen der Ereignisse unter der deutschen Besatzung (mit gelegentlich tendenziösen Formulierungen, die kritisch zu überprüfen sind, aber auch mit wiederkehrenden Motiven und Anschuldigungen, die aufzeigen, wie die Einheimischen die Besatzung erlebten und verarbeiteten). Darüber hinaus erlaubt der Rückgriff auf litauisches Quellenmaterial einen Blick auf die Auswirkungen des totalen Krieges auf die Bevölkerung eines Landes am Rande des im Westen bekannten Europa. Diese – wenig bekannte – Episode ist unerläßlich für ein umfassendes Verständnis der Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf ganz Europa. Sie ist außerdem ein wichtiges Kapitel in der jahrhundertelangen Geschichte des Verhältnisses Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn, das mindestens ebensowohl von kulturellem Austausch geprägt ist wie von militärischer Do-

minanz. Anzumerken ist hier allerdings, daß die Sprachenvielfalt den Historiker, der sich mit diesem Bereich befaßt, vor ein großes Problem stellt. In den umkämpften Gebieten Nordosteuropas wurde jede Stadt, jede Ortschaft von einer Vielzahl von Nationen beansprucht und hat somit auch eine Vielzahl von Namen in unterschiedlichen Sprachen (Litauisch, Lettisch, Estnisch, Jiddisch, Polnisch, Russisch). Da sich diese Untersuchung vorwiegend damit befaßt, wie die Deutschen den von ihnen besetzten – und von den Militärbehörden als »neues Land« deklarierten – Osten wahrnahmen, werden im folgenden die von den deutschen Besatzern benutzten Namen verwendet, nicht zuletzt, um ihre Ziele darzustellen und zurückzuverfolgen (und selbstredend ohne Billigung der Ziele), gegebenenfalls jedoch unter Anfügung aktueller Namen.

Für die deutschen Soldaten begann das Ostfronterlebnis mit wichtigen ersten Eindrücken und Begegnungen, die ihr Bild vom Osten entscheidend prägten. Durch die unerwarteten militärischen Erfolge der Jahre 1914 und 1915 gelangten die deutschen Armeen in den Besitz riesiger Territorien an der baltischen Küste. Das Bild der meisten Deutschen von einem einheitlichen russischen Reich sollte angesichts der vielfältigen und chaotischen Szenerie, des Flickenteppichs völlig unterschiedlicher Länder und Völker rasch in sich zusammenfallen. Die Besatzer fanden sich in einer fremdartigen Landschaft wieder, konfrontiert mit fremden Menschen und unbekanntem Traditionen, kulturellen Identitäten und geschichtlichen Hintergründen. Und das alles inmitten der Verwüstungen des Krieges, der diese Gebiete in einem Chaos hatte versinken lassen, das durch die verzweifelte »Politik der verbrannten Erde« der zurückweichenden russischen Armeen zusätzlich verstärkt wurde. Der Wirrwarr aus menschlichem Leid, Schmutz und Krankheit berührte die Soldaten, die den Osten zum ersten Mal im Krieg sahen, in ihrem tiefsten Inneren. Die schrecklichen Bilder schienen ihnen nicht nur Beispiele für das universelle menschliche Leid unter der Geißel des Krieges zu sein, sondern normale, dauerhafte, allgegenwärtige Attribute des Ostens. Der Militärführung eröffnete dieses Ausmaß an Zerstörung und Unordnung verlockende Möglichkeiten. Die Armee konnte in diesen Gebieten für Ordnung sorgen und ihnen, beflügelt von der Mission, »Kultur« in den Osten zu bringen, eine neue, deutsche Identität geben.

Das Ergebnis war der Versuch, jenseits der deutschen Grenzen einen monolithischen Militärstaat mit dem Namen »Ober Ost« (in Anlehnung an den Titel des Kommandanten über alle deutschen Truppen an der Ostfront, den Oberbefehlshaber Ost) zu errichten. Das südlich davon gelegene Polen kam unter eine separate Zivilverwaltung, die andere Praktiken und politische Zielsetzungen verfolgte, und liegt somit weitgehend außerhalb des Zielbe-

reichs dieser Untersuchung. Zwar gab es in Ober Ost, dem größten zusammenhängenden Gebiet unter deutscher Besatzung, deutliche Parallelen zu der in anderen okkupierten Territorien wie Belgien, Nordfrankreich und Polen verfolgten Politik: rigide wirtschaftliche Maßnahmen und Requisitionen, Versuche der politischen Manipulation, Übergriffe gegen Zivilisten und den Einsatz von Zwangsarbeit. In einigen wichtigen Aspekten unterschied sich Ober Ost jedoch von den anderen Gebieten: Es unterstand ausschließlicher Militärrherrschaft (ohne jegliche Einbeziehung Einheimischer in die Verwaltung), Land und Leute waren – im Gegensatz zu Belgien oder Polen – den Deutschen relativ unbekannt, und die ideologische Grundlage, auf der der Militärstaat gebildet wurde, war eine andere. In Belgien und Polen, so ist heute nachgewiesen, hatten von vornherein Vorurteile und Ressentiments die Besatzung bestimmt (Angst vor »Franktireurs« beziehungsweise traditionelle antipolnische Vorbehalte), während die Begegnung mit dem Osten im Gebiet Ober Ost erst die Voraussetzungen für den Umgang mit der Region schuf.¹⁷ Die Episode Ober Ost erhält ihre Bedeutung durch die spezifischen ideologischen Voraussetzungen, die Besatzungspraktiken und die mit ihnen verfolgten Ziele.

In Ober Ost installierten der Architekt des Militärstaats, General Erich Ludendorff, und seine Offiziere einen riesigen Verwaltungsapparat und sorgten argwöhnisch für die Aufrechterhaltung des militärischen Herrschaftsmonopols. Hier sollte sich die Armee als kreative Institution beweisen. Die militärische Utopie ging weit über die Ziele des traditionellen Konservatismus oder Monarchismus hinaus; man wollte ein neuartiges, modernes Herrschaftssystem schaffen: bürokratisch, technokratisch, durchrationalisiert und ideologisch. Unter dem Motto »deutsche Arbeit«, das für die Deutschen eine einzigartige Fähigkeit zu disziplinierter und gleichzeitig kreativer Arbeit, zur Vorbild- und Führungsfunktion reklamierte, sollten Land und Leute umgeformt und der Weg für eine dauerhafte Inbesitznahme geebnet werden. Diese Ambitionen ließen zwei spezifische Programme zur Kontrolle und Gestaltung der besetzten Gebiete entstehen. In beiden Fällen handelte es sich allerdings weniger um einheitliche, schrittweise vorgehende Pläne als um Annah-

17 Siehe Werner Conze, *Polnische Nation und deutsche Politik im ersten Weltkrieg*, Köln 1958; Alan Kramer, »*Greuelthaten*«: *Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914*, in: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.), »Keiner fühlt sich hier als Mensch.« Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt am Main 1996, S. 104–139; E. H. Kossmann, *The Low Countries, 1780–1940*, Oxford 1978, S. 517–544.

men und Bestrebungen, die vielen Aspekten und politischen Maßnahmen des Besatzungsregimes zugrunde lagen. Gerade weil sie so viele Aktivitätsbereiche der Besatzungsmacht betrafen, ist eine eingehendere Untersuchung dieser Gedanken und ihrer Auswirkungen äußerst aufschlußreich.

Mit der »Verkehrspolitik«, dem ersten dieser beiden Programme zur Umgestaltung des Gebiets, sollte ein engmaschiges System der Kontrolle über das Territorium und die einheimische Bevölkerung installiert werden, das alle Aktivitäten in der Region den Zwecken des Militärstaats und dem Ziel einer rationalen Organisation des gesamten Besatzungsgebietes unterordnete. Zur Mobilisierung der materiellen und menschlichen Ressourcen wurden moderne Überwachungs-, Erfassungs- und Dokumentationstechniken eingesetzt.

Das ambitionierte intellektuelle Gegenstück zur Verkehrspolitik war ein umfassendes kulturelles Programm. Die Militärverwaltung von Ober Ost wollte die Identitäten der verschiedenen einheimischen Bevölkerungsgruppen verändern und sie in eigens dafür eingerichteten Institutionen durch deutsche Vermittlung und Erziehung kulturell umformen. Im Grunde wollte der Militärstaat Ober Ost eine neue Kultur oktroyieren und mit deutschem Organisationstalent die ungehobelten, ungebildeten und primitiven einheimischen Völker kultivieren und beherrschen. Und die deutschen Soldaten wurden durch ihre eigenen Kulturinstitutionen im Osten – Armeezeitungen, Soldatenheime und Fronttheater – in ihrer Rolle als über der einheimischen Bevölkerung stehende und von ihr getrennte Überwacher der »deutschen Arbeit« bestärkt.

Zugleich vermittelten das Ostfronterlebnis und die Praktiken der Militärverwaltung den deutschen Soldaten ein spezifisches Bild vom Osten und davon, was man hier tun konnte. Die Region wurde weniger als kompliziertes Geflecht von »Land und Leuten« wahrgenommen, sondern zusehends als »Raum und Volk« mit Bedarf an deutscher Ordnung und Herrschaft. Für viele war das Ostfronterlebnis Grundlage für eine neue deutsche Identität und die Idee einer Mission im Osten. Gestützt durch konkrete Erfolge, wurde diese Idee auch zu Hause in Deutschland positiv aufgenommen, wo Versprechungen zukünftigen Wohlstands durch neueroberte Gebiete nicht nur bei den annexionistischen Kriegszielbefürwortern auf Begeisterung stießen, sondern auch bei den gewöhnlichen Deutschen, die unter dem Krieg litten. Im Kontext des »totalen Krieges« (der die umfassende Mobilisierung und Beteiligung der gesamten Gesellschaft, der Wirtschaft und der Heimatfront der kriegführenden Nationen erforderte) und der damit einhergehenden Militarisierung der schulischen Ausbildung war so in Deutschland der Boden für Propaganda über die Möglichkeiten und Aussichten im Osten bereitet.

Das Projekt der totalen Kontrolle in Ober Ost scheiterte letztlich an unauflösbaren Widersprüchen. Überzogene Ambitionen führten zu einem ständigen Konflikt zwischen den utopischen Zielen und den brutalen Durchsetzungsmechanismen des Staates und brachten schließlich alles zum Erliegen. 1917, als der Sieg im Osten greifbar nahe schien und die Verwaltung von Ober Ost die Chance nutzen wollte, ihre Herrschaft dauerhaft zu installieren, gerieten die politischen Bemühungen des Staates in eine Sackgasse. Das Besatzungsregime hatte nicht zur erfolgreichen Veränderung der einheimischen Bevölkerung und zu ihrer Einbindung in das Programm der »deutschen Arbeit« geführt, sondern erbitterten Widerstand hervorgerufen, da die unterdrückten Völker ihre nationale Identität im Überlebenskampf immer deutlicher artikulierten. Dieser katalytische Prozeß wird hier anhand litauischer Quellen nachgezeichnet, in denen in Umrissen deutlich wird, wie die Kulturen aufeinanderprallten, als die Einheimischen sich gegen die Zukunftspläne der Militärregierung und für ihre eigenen Werte einsetzten. Auch der Versuch, den Soldaten durch die Mission, Kultur in den Osten zu bringen, eine Identität geben, verlief letztlich enttäuschend. Den Zusammenbruch im November 1918, der unmittelbar nach der Euphorie des scheinbar endgültigen Sieges im Osten erfolgte, konnten die Soldaten in Ober Ost ebensowenig verstehen wie viele Deutsche daheim. Scham, Furcht und Enttäuschung führten zu einer erbitterten Ablehnung des Ostens als einer schmutzigen, chaotischen Verkörperung des Begriffs »Raum und Volk«.

Nach dem Krieg fanden Ablehnung und Haß in den Raubzügen der Freikorps und der deutschen Söldner im Baltikum ihren Ausdruck. Dieses brutale Schlußanal des Ostfronterlebnisses zeigt noch einmal ganz deutlich, daß der Erste Weltkrieg mitnichten am 11. November 1918 beendet war, sondern sich mit all seinen Nachwirkungen noch geraume Zeit hinzog. Die im Nachkriegsdeutschland umgearbeiteten Erlebnisse an der Ostfront und in Ober Ost wurden zum wichtigen Hintergrund für die Pläne der Nationalsozialisten, im Osten ein rassisches Utopia aufzubauen. Die für die Herrschaft in Ober Ost charakteristischen Kategorien des Handelns und der Wahrnehmung wurden in radikalierter Form zum integralen Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie, die dem zur Eroberung von »Lebensraum« geführten Rassenkrieg zugrunde lag. Das Scheitern der hier behandelten militärischen Utopie hatte weitreichende Folgen, als das Naziregime sich zur Säuberung und Neuordnung der Gebiete im Osten anschickte – nachdem die Bevölkerung beseitigt war, welche die Verwaltung von Ober Ost noch hatte verändern und formen wollen.

Die Bedeutung des Ostfronterlebnisses zeigt sich in den verheerenden Ambitionen in und für Ober Ost. Auch wenn sie letztlich zum Scheitern ver-

urteilt waren, ließen sie doch radikale neue Möglichkeiten sichtbar werden, Handlungsweisen möglich erscheinen und bestimmte Ideen und Vorstellungen von der Natur des Ostens, seinen Chancen und Risiken für Deutschland Gestalt annehmen. Damit trugen sie dazu bei, daß diejenigen, die den Osten gesehen hatten, noch weitergehende Ideen entwickeln konnten; sie schufen den wichtigen kulturellen und psychologischen Hintergrund sowie die Mentalität, die sich die Nationalsozialisten zu eigen machen und auf der sie aufbauen konnten. Das Scheitern der Kriegspläne im Osten sollte weitreichende Folgen haben, denn die daraus gezogenen Lehren tauchten – in radikalerer Ausprägung – in der nationalsozialistischen Ideologie wieder auf.

Ankunft im Kriegsland

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 wurde ein Alptraum zur Realität, der die deutschen Politiker und Militärs schon seit Jahrzehnten verfolgte: der Zweifrontenkrieg. Unbeeindruckt von den Dimensionen dieses verheerenden Abenteuers, schickte man in der Hoffnung auf rasche, dramatische und entscheidende Siege begeisterte Rekruten an die Front, die keine Vorstellung davon hatten, welche Hölle sie erwartete und wie sie selbst sich in ihr verändern würden. Nach dem Scheitern des Schlieffenplans, der auf einen raschen, entscheidenden Sieg gegen Frankreich abgezielt hatte, erstarrte die Westfront in einem langen Stellungen- und Grabenkrieg mit großen Zermürbungsschlachten um kleine, unbedeutende Anhöhen, mit Gasangriffen und tagelangen Bombardements. Diese Greuel formten ein Westfronterlebnis, das eine ganze Generation junger Deutscher beeinflusste und zu einem wirkungsvollen politischen Mythos wurde. Aus der Erfahrung der Westfront entstand der Drang nach einem neuen Heldenmodell in Gestalt der von Schriftstellern der Frontgeneration wie Ernst Jünger idealisierten Elite der Sturmtruppen.¹ Es war der Mythos von der Geburt eines neuen Menschen »in Stahlgewittern«, eines von der technisierten Kriegführung und ihren Materialschlachten geprägten Menschen. Dieser vom Kampf als inneres Erlebnis geformte, gestählte Westfrontsoldat erschien wie eine Antwort auf den modernen Krieg.²

Im Osten, wo die deutschen Armeen fern der Grenzen des Kaiserreichs operierten, war das Fronterlebnis der Soldaten ein ganz anderes. Was hier stattfand, war ein Bewegungskrieg, dessen sporadische Operationen sich über einen weiten Raum erstreckten und sich über eine Front hinzogen, die doppelt so lang war wie die im Westen. Im Osten waren die Soldaten nicht in enge Bunker und Laufgräben gefpercht, war ihr Horizont nicht auf den von Höhlenbewohnern eingeengt. Hier wurde er durch seine endlose Weite schier unerträglich. Dieses unbekanntes Land mit seinen fremd anmutenden

1 Ernst Jünger, *In Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers, Leipzig 1920, und ders., *Der Kampf als inneres Erlebnis*, Berlin 1922.

2 Bernd Hüppauf, *Langemarck, Verdun, and the Myth of the New Man in Germany after the First World War*, in: *War and Society* (September 1988), S. 70–103; Fussell, *Great War and Modern Memory*, S. 36–74.



Karte 1: Osteuropa vor 1914

Völkern war für die deutschen Soldaten eine neue Welt voller schwindelerregender Eindrücke und Überraschungen, die sie vieler Gewißheiten beraubte und mit beunruhigenden Fragen konfrontierte. Ein großes Besatzungsgebiet zu verwalten bedeutete – ungeachtet aller phantastischen Hoffnungen auf Inbesitznahme und Kolonisierung – vor allem tagtäglich Kampf mit den Realitäten Osteuropas. Das ehrgeizige Ziel, die Zukunft der besetzten Länder zu gestalten, zwang die Eroberer, sich auf die lebendige Vergangenheit der besetzten Gebiete einzulassen. Während das Westfronterlebnis als Konfrontation mit der Moderne erschien, warfen die primitiven Verhältnisse und die Anachronismen des Ostens die Besatzer weit in die Vergangenheit zurück. Verstärkt wurde der Eindruck der Primitivität noch dadurch, daß angesichts der offenen Kriegführung im Osten die moderne Ausrüstung der Eroberer immer ungenügender erschien und die schwindende Bedeutung der technischen Mittel zu einer »Entmodernisierung« der Ostfront führte (die sich im Zweiten Weltkrieg wiederholte).³ Die Begegnung mit dem Osten war von Anfang an durch eine Reihe verstörender erster Eindrücke und Überraschungen gekennzeichnet.

Im Verlauf der vier Kriegsjahre erlebten etwa zwei bis drei Millionen Männer die Realität der Ostfront. Die genaue Zahl ist wegen der je nach strategischer Lage erfolgten Truppenverschiebungen, der Verluste und der Fronturlauben schwer festzustellen. Militärstatistiken zufolge lag die Truppenstärke im Osten 1914/15 bei etwa 683 722 Mann. 1915/16 stieg sie auf 1 316 235 und 1916/17 weiter auf 1 877 967, um 1917/18 dann wieder auf 1 341 736 Mann zurückzugehen. Im Durchschnitt waren in diesem Zeitraum an der Ostfront 1 304 915 Männer im Einsatz, nur etwa halb so viele wie im Westen, wo 2 783 872 an der Front standen (viele Soldaten dürften allerdings im Verlauf des Krieges an beiden Fronten gekämpft haben).⁴ Da diese Zahlen nur die Frontkämpfer umfassen, nicht aber die hinter den Linien eingesetzten Soldaten, ist anzunehmen, daß noch viel mehr Deutsche Bekanntschaft mit dem Osten machten, als hier angegeben. Sicher waren unter diesen Millionen von Männern, die aus allen Teilen Deutschlands und allen Gesellschaftsschichten kamen, auch einige, für die Osteuropa keine völlig unbekannte Größe war: Wer aus den ostdeutschen Grenzgebieten kam, war mit der Region etwas ver-

3 Adolf von Schell, *Battle Leadership*, Columbus 1933, S. 66. Zum Zweiten Weltkrieg: Bartov, *Hitlers Wehrmacht*, S. 27–50.

4 Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer) im Weltkriege 1914/1918, Bd. III: *Die Krankbewegung bei dem Deutschen Feld- und Besatzungsheer*, Berlin 1934, S. 34 f., 138 f.

trauter, und manche Männer hatten diese Länder bereits auf Geschäftsreisen kennengelernt. Den meisten Deutschen bot sich bei der unmittelbaren, persönlichen Begegnung mit dem Osten allerdings ein völlig ungewohntes Bild.

Der Krieg im Osten begann mit einer Überraschung, da sich die Annahmen, auf denen die deutsche Planung beruhte, als falsch erwiesen.⁵ Nach dem Schlieffenplan sollten sich die deutschen Truppen nach einem entscheidenden Schlag gegen Frankreich der russischen Militärmacht zuwenden. Doch während der geplante Einkreisungs- und Vernichtungsfeldzug im Westen ins Stocken geriet, sah sich der deutsche Generalstab zu seiner Bestürzung im Osten mit einer unerwartet raschen russischen Mobilmachung konfrontiert. Die ersten militärischen Operationen nach der am 1. August 1914 erfolgten Kriegserklärung an Rußland führten für Ostpreußen zur Katastrophe. Auf Drängen der Franzosen setzten sich die russischen Armeen bereits vor Beendigung der Mobilmachung in Bewegung, um Deutschland zu zwingen, Truppen von der Westfront abzuziehen. Unter dem Oberbefehl von General Jakow Shilinski bewegten sich zwei russische Armeen auf den östlichsten Zipfel Deutschlands zu: aus Richtung Wilna die nördliche 1. Armee unter General Rennenkampf und von Warschau her General Samsonows südliche 2. Armee. Da ein Großteil der zur Verteidigung Preußens benötigten Männer im Westen eingesetzt wurden, um dort den entscheidenden Sieg zu erringen, verzeichneten die Russen zunächst Erfolge. Ihre vorrückenden Armeen waren etwa viermal so stark wie die zur Verteidigung bereitstehende 8. Armee des deutschen Generals von Prittwitz. Nach der Schlacht bei Gumbinnen am 20. August gab es in Ostpreußen praktisch keine deutschen Truppen mehr. Die Kosaken plünderten und brandschatzten, nahmen Zivilisten als Geiseln und deportierten sie nach Osten.

Angesichts dieses Fiaskos verlor General von Prittwitz die Nerven und bestand gegenüber der Obersten Heeresleitung auf dem Rückzug der 8. Armee hinter die Weichsel, woraufhin ihn der Chef des Generalstabs Helmuth von Moltke durch den betagten, aus dem Ruhestand zurückgerufenen General

5 Details zum strategischen Überblick aus: *Die Eroberung des Gebietes*, in: Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsbezirken Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno. Herausgegeben im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost. Bearbeitet von der Presseabteilung Ober Ost, Stuttgart 1917, S. 3–8; Erich Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen 1914–1918*, Berlin 1919; Paul von Hindenburg, *Aus meinem Leben*, Leipzig 1920; Stone, *Eastern Front*; W. Bruce Lincoln, *Passage Through Armageddon: The Russians in War and Revolution, 1914–1918*, New York 1986.

Paul von Hindenburg ablösen ließ.⁶ Mit der Ernennung Hindenburgs wollte der Generalstab vor allem dem taktischen Geschick des wegen seiner aufsehenerregenden Rolle bei der Eroberung der Festung Lüttich bekanntgewordenen und frisch beförderten Generalmajors Erich von Ludendorff Autorität verschaffen, der Hindenburgs Stabschef wurde.⁷ Ein Sonderzug brachte die beiden Militärs an die Front, wo der Erste Generalstabsoffizier Oberstleutnant Max Hoffmann bereits alles geregelt und Befehle für die kommenden Tage erlassen hatte, die sie nur noch durchsehen und unterzeichnen mußten.

Am Ende des Monats brachten die deutschen Armeen aufgrund ihrer überlegenen Mobilität und Organisation den Russen bei Tannenberg eine vernichtende Niederlage bei. Die vom 26. bis zum 31. August dauernde Schlacht endete mit der Einschließung von Samsonows Armee. Die russische Führung unter General Shilinski erwies sich als völlig inkompetent und koordinierte die Operationen ihrer beiden Armeen äußerst schlecht; die seit langem bestehenden persönlichen Animositäten zwischen Samsonow und Rennenkampf taten ein übriges. Die russischen Funkbefehle wurden zur Überraschung der deutschen Abhörposten unverschlüsselt gesendet und konnten problemlos abgefangen werden. Vier Tage lang tobte die Schlacht über fast hundert Kilometer hinweg in dieser von Ketten kleiner Seen durchzogenen Landschaft, ehe die größere Wendigkeit der deutschen Truppen die Entscheidung brachte. 92 000 russische Soldaten gerieten in Gefangenschaft, und General Samsonow ging nach der Vernichtung seiner Armee hinaus in die Wälder und erschoss sich.

Der Benennung der Schlacht durch die deutsche Militärführung wohnt eine große Symbolik inne. Ludendorff erklärte später, warum man die Schlacht nicht nach einem der kleinen Orte mit wenig eingängigen Namen benannt hatte: »Die Schlacht wurde auf meinen Vorschlag die Schlacht von Tannenberg genannt, als Erinnerung an jenen Kampf, in dem der Deutsche Ritterorden den vereinigten litauischen und polnischen Armeen unterlag. Wird der Deutsche es jetzt wie damals zulassen, daß Litauer und namentlich der Pole aus unserer Ohnmacht Nutzen ziehen und uns vergewaltigen? Soll Jahrhunderte alte deutsche Kultur verloren gehen?«⁸ Die durch den Namen

6 John W. Wheeler-Bennett, *Wooden Titan: Hindenburg in Twenty Years of German History, 1914–1934*, New York 1936.

7 Roger Parkinson, *Tormented Warrior: Ludendorff and the Supreme Command*, New York 1979; D. J. Goodspeed, *Ludendorff: Genius of World War I*, Boston 1966.

8 Ludendorff, *Kriegserinnerungen*, S. 44 f.

Tannenberg heraufbeschworene Symbolik war verworren, aber wirkungsvoll: der Sieg von 1914 als Wiedergutmachung für die Niederlage von 1410.

Der Sieg an diesem Ort erhielt angesichts des unklaren, enttäuschenden Kriegsverlaufs im Westen eine mythische Dimension. Über Nacht wurde Hindenburg für die Deutschen in der Heimat zum Gott. Am 1. November 1914 erfolgte seine Ernennung zum Oberbefehlshaber Ost mit unbeschränkten Befugnissen. In dem Zweigespann Hindenburg–Ludendorff war der Feldmarschall die Galionsfigur. Das kam auch in seiner äußeren Erscheinung zum Ausdruck: Auf den als Gemälde wie als Fotografien verbreiteten Heldenbildern war eine kantige Gestalt mit quadratischem Kopf, gemeißelten Gesichtszügen, streng gestutztem Schnauzbart und ergrautem Haar zu sehen, die in ihrer unmöglich aufrechten Haltung wie versteinert wirkte. Einem Mitarbeiter zufolge sah er aus »wie sein eigenes Denkmal«. ⁹ Hinter dem soliden Hindenburg stand Ludendorff und sorgte für Dynamik und ruhelose Energie. Hindenburg beschrieb ihr Verhältnis als »das einer glücklichen Ehe«. ¹⁰ Die beiden Initialen HL verschmolzen zu einem Symbol der Macht. Ihr wachsender Ruhm bildete in den ersten Kriegsjahren einen scharfen Kontrast zu den Fehlschlägen und Pattsituationen im Westen, die Erich von Falkenhayn, der Chef der Obersten Heeresleitung und Nachfolger Helmuth von Moltkes, hinnehmen mußte. ¹¹ Die Rivalität zwischen dem Chef der Obersten Heeresleitung und den populären Siegern von Tannenberg brodelte in den folgenden Monaten weiter und ließ bald auch einen Riß durch das deutsche Offizierskorps und die politische Führung gehen und zwei konträre Lager entstehen, die »Ostler« und die »Westler«. ¹² Die von Ludendorff, Hindenburg und Hoffmann angeführten »Ostler« beharrten gemäß Schlieffens Vernichtungsschlacht-Philosophie darauf, daß gegen Rußland ein entscheidender Sieg zu erringen war, wenn ihnen nur genügend Reserven für größere Einschließungsoperationen zur Verfügung gestellt würden. Falkenhayn und die »Westler« hatten Zweifel an der Möglichkeit eines militärischen Sieges und standen diesen Forderungen skeptisch gegenüber. Ihnen stand klarer vor Augen, welche strategische Belastung ein Krieg an mehreren Fronten darstellte, was der mit einer Seeblockade geführte Wirtschaftskrieg für Deutsch-

9 BA, N 1031/2, Gayl, S. 79.

10 Hindenburg, *Leben*, S. 78.

11 Holger Afflerbach, *Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich*, München 1994.

12 Robert B. Asprey, *The German High Command at War: Hindenburg and Ludendorff Conduct World War I*, New York 1991, S. 112 f.

land bedeutete und daß die Entscheidung auf jeden Fall an der Westfront fallen würde und nicht in den Weiten Rußlands. Dieser Konflikt eskalierte in den nächsten beiden Jahren zum Kampf um die Oberste Heeresleitung.

Anfang bis Mitte September wandten sich die Deutschen gegen Rennenkampfs 1. Armee. Nach der auf einem weiträumigen, schwierigen Terrain ausgetragenen Schlacht an den Masurischen Seen mußten die Russen Ostpreußen räumen. Die deutschen Armeen rückten weiter vor und besetzten Teile des Gebiets um Suwalki, das sie aber im Spätherbst wieder verloren, als die Russen eine Gegenoffensive starteten. Weiter im Süden wurde der von den Österreichern gegen das russische Polen geführte Angriff zum Desaster. Die österreichisch-ungarischen Armeen wurden zurückgeschlagen und im September fast bis nach Krakau zurückgedrängt. Um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, wurde durch eine Umstrukturierung der deutschen Truppen eine weitere (die 9.) Armee gebildet und in Richtung Warschau in Marsch gesetzt. Doch Ende September startete Rußland, das mittlerweile vollständig mobilgemacht hatte, eine Gegenoffensive, mit der es Schlesien bedrohte. Durch die intensive Nutzung des Transportmittels Eisenbahn gelang es Hindenburg und Ludendorff, die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners auszugleichen und den Angriff abzulenken. Nach dem Eintreffen von Verstärkung aus dem Westen drängten sie die russischen Armeen bis nach Warschau zurück, ehe der Wintereinbruch den Feldzug beendete.

Mit Beginn des neuen Jahres 1915 gingen die deutschen Armeen im Osten zum Angriff über. Nach der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 konnten sie wieder im Russischen Reich Fuß fassen. Mitte März lagen die deutschen Linien bereits vollständig auf feindlichem Territorium. Falkenhayn wandte seine Aufmerksamkeit vorübergehend nach Osten, um die österreichische Front zu entlasten, wo russische Einheiten die Karpaten bedrohten und im Begriff waren, nach Ungarn vorzudringen. Ungeachtet dieser Hinwendung des Chefs der Obersten Heeresleitung zum Osten, die für Hindenburg und Ludendorff eine zweischneidige Angelegenheit war, da sie ihre Machtvollkommenheit einschränkte, versuchten die beiden weiter, ihre Pläne für vernichtende Einkreisungsschlachten zu realisieren. Am 27. April 1915 begann als Teil einer die gesamte Ostfront umfassenden Offensive der Mittelmächte der »Große Vormarsch« der deutschen Armeen. Im Norden rückten die deutschen Truppen in die Territorien vor, die im Mittelalter zum Großherzogtum Litauen gehört hatten. Diese Operation sollte Ostpreußen vor weiteren Angriffen schützen und von den Anfang Mai weiter im Süden geführten Angriffen ablenken, wo der Südarmee bei Gorlice schließlich der Durchbruch gelang. Auch im Norden wurden ungeachtet der schlechten Straßenverhältnisse Fortschritte erzielt. Am 1. Mai 1915 besetzten deutsche

Truppen die Stadt Schaulen (Šiauliai) im litauischen Unterland, ein Industriezentrum und wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Viel war es nicht, was ihnen in die Hände fiel, denn die Stadt stand in Flammen. Die russischen Truppen hatten sie vor ihrem Rückzug in Richtung Riga in Brand gesetzt und 65 Prozent der Gebäude zerstört.¹³ Die abziehenden Russen praktizierten durchweg eine »Politik der verbrannten Erde«, verwüsteten das Land und vertrieben seine Bewohner. Am 7. Mai eroberten deutsche Einheiten mit einem gleichzeitigen Angriff von Land und von See aus den Ostseehafen Libau (Liepāja), die erste große Festung in der Kette der russischen Grenzbefestigungen. Im Süden waren die russischen Truppen mittlerweile aus Galizien vertrieben.

Die Nordarmee bereitete sich im Mai auf die Überschreitung des Njemen vor; dies diente bereits der Unterstützung der für Mitte Juli geplanten großen Offensive an der Ostfront, die auf die gewaltige Festung Brest-Litowsk zielte. Die 8. Armee unter General von Scholtz rückte auf Lomza und Grodno vor. Am 14. Juli 1915 überschritt die unter dem Kommando von General von Below stehende Njemen-Armee den Fluß Windau, am 1. August fielen Mitau (Jelgava) und Bauske. Am 6. August 1915 begann die Belagerung der Festung Kowno (Kaunas), eines weiteren wichtigen Gliedes in der Kette der russischen Verteidigungsanlagen, und am 18. August wurde sie von Einheiten der Armee des Generaloberst von Eichhorn erobert. Die unter dem Befehl von General Litzmann stehenden Männer machten 20 000 Gefangene und erbeuteten Berge von Vorräten und mehr als 1300 Gewehre. Die Bevölkerung der Stadt wurde um über 70 Prozent verringert.¹⁴ Nach dem Fall von Kowno beherrschten die deutschen Armeen den größten Teil Litauens und Kurlands. Jetzt war der Weg frei nach Wilna, zur größten Stadt des Gebiets und wichtigsten Verkehrsader im russischen Nordwestgebiet. Mit Grodno fiel am 3. September die letzte Festung in der Verteidigungslinie entlang des Njemen. Weiter südlich war am 5. August Warschau gefallen, und Ende des Monats befand sich der Großteil Polens in deutscher Hand. Am 9. September 1915 konnte Ludendorff auf Wilna vorrücken, wo er noch immer auf eine spektakuläre Einkreisungsoperation hoffte. Die Njemen-Armee zog sich nach Osten zurück, in Richtung Dwinsk (Daugavpils). Die 10. Armee unter Hermann von Eichhorn rückte südwärts auf Wilna vor.

Wilna bereitete sich nach dem Fall von Kowno auf die Evakuierung vor. Auf den Straßen nach Osten drängten sich schon seit geraumer Zeit die Fuhr-

13 Jonas Puzinas, *Rinkiniai raštai*, Bd. II, Chicago 1983, S. 272.

14 BA, N 1031/2, Gayl, S. 47.



Karte 2: Der deutsche Vormarsch im Osten 1915

werke mit Flüchtlingen. Jetzt ergriff auch die Verwaltung die Flucht, und ihre Mitarbeiter brachten mit ihrem Gepäck und Frachtgut den Bahnhof schier zum Bersten. Auch die Denkmäler und Statuen, Symbole der Herrschaft des Zaren, nahm man mit. Um zu verhindern, daß die Glocken abtransportiert wurden, umstellten die Mitglieder der christlichen Gemeinden ihre Kirchen. Die Stadt wurde dichtgemacht, Postzustellung und Telefon funktionierten nicht mehr. Mit dem Näherrücken deutscher Einheiten war bald von drei Seiten Kanonendonner zu hören. Über der Stadt schwebten Zeppeline, die Bomben in die verdunkelten Straßen fallen ließen. Die abziehenden Russen waren entschlossen, den Deutschen möglichst wenig zu hinterlassen. Am Abend waren die Randbezirke der Stadt von Flammen erhellt: Was nicht mit dem Zug weggeschafft werden konnte, wurde mit dem Feuer »evakuiert«. Die Verwaltung versuchte, alle Reservisten am Ort zu mobilisieren, damit sie nicht die Kampfkraft des Feindes verstärkten. Bald schlug das geplante Vorgehen in Panik um. Marodierende Trupps brandschatzten und plünderten Wohnhäuser, Bauernhöfe und Landgüter und trieben die Bevölkerung gewaltsam nach Osten. Am 9. September 1915 ordnete der russische Oberbefehlshaber an, daß sich alle Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren mit der Armee nach Osten zurückzuziehen hatten. Nun begann eine irrsinnige Jagd auf Deserteure, die sich versteckten oder in die Wälder flohen. Wer von der Polizei gefaßt wurde, kam bis zum Abtransport nach Osten in ein Sammellager. Das intensiver und wahlloser werdende Bombardement der Zeppeline, dem auch der Bahnhof zum Opfer fiel, kündigte das nahe Ende an. Als die letzten russischen Regimenter und Kosaken aus der Stadt marschierten, schien es in ihr kein Leben mehr zu geben. In der Phase bis zum Eintreffen der deutschen Soldaten begann sich jedoch ganz langsam das Leben wieder zu regen: Die Menschen organisierten Bürgerausschüsse, Bürgerwehren und Zeitungen. Der letzte Abschiedsgruß der Truppen des Zaren war das Detonationsgeräusch beim Sprengen der Brücken.

Totenkopfhüsen waren die ersten Deutschen, die das Stadtzentrum erreichten. Auf die Einwohner wirkte das wie eine Szene aus ferner Vergangenheit, wie die Wiederauferstehung der Deutschordensritter: »Die Männer waren fast genauso wie vor fünfhundert Jahren in graue Mäntel gehüllt, nur die Kreuze fehlten.« Als die deutschen Truppen in Paradeformation in die Stadt einmarschierten, zeigten sich die Einwohner beeindruckt von der Ordnung und Sauberkeit der Männer. Der Unterschied zwischen Offizieren und einfachen Soldaten wirkte bei weitem nicht so groß wie in der russischen Armee. Die Deutschen boten ein einheitliches Erscheinungsbild, wie sie gemeinsam ihre Mahlzeiten einnahmen, miteinander redeten und scherzten und »mit der gleichen überheblichen Miene auf die Bewohner des eroberten

Landes herabblickten.«¹⁵ Am 19. September 1915 war Wilna mit sämtlichen Befestigungsanlagen in deutscher Hand. Trotz dieses Erfolgs war die deutsche Nordarmee nicht stark genug für die Einkreisungsoperation, von der Ludendorff träumte. Die russischen Truppen schafften es, sich rechtzeitig in Richtung Minsk zurückzuziehen. Am 25. August 1915 eroberte Mackensens Armee Brest-Litowsk, während die 9. Armee unter Prinz Leopold von Bayern durch die Urwälder von Bialowies vorrückte. Die Vision einer gewaltigen Einkreisungsoperation, einer monumentalen Wiederholung von Tannenberg, wurde nicht verwirklicht, und Hindenburg und Ludendorff machten Falkenhayn, der ihre Pläne nicht gebilligt hatte, dafür verantwortlich. Damit war der Bruch der beiden mit Falkenhayn vollzogen, und die intensivste Phase der Rivalität zwischen den Befehlshabern an der Ostfront und dem Chef der Obersten Heeresleitung begann. Als Falkenhayn seine Aufmerksamkeit zunächst nach Serbien und dann 1916 wieder der Westfront zuwandte (wo er im Frühjahr in Verdun den als Desaster endenden Versuch begann, die Franzosen »ausbluten« zu lassen), schmiedeten die jetzt unentbehrlichen Befehlshaber im Osten ein Komplott zur Ablösung ihres Vorgesetzten.

Im Herbst 1915 geriet der schwungvolle Bewegungskrieg im Osten ins Stocken. Die russischen Armeen schafften es immer wieder, sich zurückzuziehen und neue Fronten zu eröffnen. Ende September stellten die Deutschen ihre Offensive ein. Im Norden stabilisierte sich die Front an der Düna, kurz vor der legendären Hansestadt Riga, die zu gut geschützt war für einen frontalen Angriff. Die Front im Bereich des Oberbefehlshabers Ost verlief jetzt von der Nordspitze Kurlands bis weit hinab nach Süden ins österreichisch-ungarische Operationsgebiet.

Entlang dieser Linie machten sich die deutschen Einheiten nun an die gigantische Arbeit der Befestigung ihrer Stellungen. Jenseits davon verwüsteten der Krieg und die von der russischen Armee praktizierte »Politik der verbrannten Erde« das Land. Beim Rückzug ihrer Truppen ließ die russische Verwaltung ganze Fabriken abbauen und nach Osten verbringen, und was nicht weggeschafft werden konnte, zerstörte man. Die Bewohner des Landes wurden in großer Zahl evakuiert beziehungsweise vertrieben, und vor allem die als unzuverlässig geltenden Bevölkerungsgruppen wurden zu Sündenböcken gemacht. Die Juden verdächtigte man wegen ihrer mit dem Deutschen verwandten jiddischen Sprache, mit den Invasoren zu sympathisieren. Der russische Oberbefehlshaber Großherzog Nikolai Nikolajewitsch ordne-

15 Petras Klimas, *Iš mano atsiminimų*, Vilnius 1990, S. 42.